

gütigen Lösung des obereschlesischen Problems nun auch widerspruchlos füge. Auf diesen Ton sind auch bereits die Blätter der Entente gestimmt, die französischen allerdings ungleich schärfer als die englischen, die den Übergang vom „fair play“ Lloyd Georges zur Gutheißung französisch-polnischer Machtgelüste nicht ohne innere Widersprüche vollziehen können. Aber die französischen Brüder sind schon dabei, sie nach Kräften mit Haut und Haar zu sich herüberzuziehen. Welche Töne werden heute schon im französischen Blätterwald Deutschland gegenüber angeschlagen! Da ist der deutsche Reichskanzler, dem Herr Briand gestern noch ausdrücklich sein Vertrauen ausgedrückt hatte, auf das Niveau eines politischen Taktikers von gewöhnlichem Schlage herabgesunken, der mit erpresserischen Mitteln darauf ausgehen wolle, widerrechtliche Vorteile für Deutschland zu ergattern, der nichts als Komödie spiele mit seinen Rücktrittsdrohungen, und der im Grunde nur die neue Gelegenheit benutze wolle, um sich sein Land von den übernommenen Erfüllungsverpflichtungen zu befreien. Wenn er sich nicht halten könne, so möge er nur ruhig gehen, man werde ihm in Frankreich keine Träne nachweinen. Deutschland solle nur den Versuch machen, gegen die Entscheidung von Genf anzukämpfen, man werde darauf einfach mit der völligen Befreiung des Ruhrgebietes antworten, und das weitere werde sich dann schon finden.

Man sieht also, im Grunde genommen, genau die gleiche Methode, mit der die Franzosen operierten, als die Herren Simons und Fehrenbach sich dem Londoner Ultimatum widersetzen, und als vorher die Unterschrift unter das Abkommen von Spa und noch früher die Unterschrift unter den Friedensvertrag von Versailles verweigert wurde. Der Kanzler der Erfüllung findet jetzt keine bessere Verhandlung, als seine Vorgänger erfuhren, und die Parteien, die glaubten, daß es Herrn Dr. Wirth gelingen werde, endgültig den Weg zur Verständigung mit Frankreich zu finden, werden heute zugeben müssen, daß sie damit grausam enttäuscht worden sind.

Nichts könnte in einem solchen Augenblick unsere Lage noch mehr verschlimmern, als wenn elender Parteistreit in diese deutsche Schicksalsfrage hineingetragen würde. Vor allem die Oberschlesier, ihre Parteien und Gewerkschaften würden es nicht begreifen und würden es niemals verzeihen, wenn nicht das ganze Reich wie ein Mann gegenüber dieser Gewalttat von Genf zusammenstehen und alles, was sonst Deutsche von Deutschen trennt, wenigstens für den Augenblick zurückstellen wolle. Dr. Wirth hat jetzt die Aufgabe, das ganze Volk für deutsches Recht, für deutsches Gut und Blut, für die deutsche Zukunft einzusetzen.

Der Teilungsplan.

Das Genfer Gutachten über Oberschlesien.

Wenn auch die endgültigen amtlichen Meldungen über die Beschlüsse des Völkerbundesrates noch nicht bei der deutschen Regierung eingegangen sind, so liegt doch eine Reihe von Mitteilungen aus Genf vor, aus denen man ein ziemlich deutliches Bild der bevorstehenden Entscheidung gewinnen kann, an dem sich leider kaum noch etwas Erhebliches ändern dürfte. Der Völkerbundesrat hat im wesentlichen die französisch-polnische These akzeptiert und empfohlen, Oberschlesien nach einer Grenzlinie auszuabgrenzen, die sich als eine Vermischung der ersten mit der zweiten Sforzalinie erweist.

Polen erhält die Bezirke Pleß und Rybnik, sowie weiter nördlich einige Streifen der Kreise und Königshütte mit Einschluß aller wichtigen Städte und endlich den Kreis Beuthen.

Deutschland verbleibt die Stadt Beuthen selbst, der andere Teil des Kreises Beuthen und die Kreise Gleiwitz und Hindenburg.

Ferner kam man zur Annahme des Sachverständigenvorschlages, das Industriegebiet als autonome Wirtschaftsprovinz zu konstituieren, unter polnischer Staatsoberrherrschaft auch über dieses Gebiet.

Man hat erkannt, daß das deutsche Element nicht ausgeschlossen werden kann, wenn anders eine wirtschaftliche Katastrophe vermieden werden soll. Darum soll Deutschland sich nun dazu bereuen, während eines Über-

gangsregimes, dessen Dauer man auf zehn Jahre zu bemessen gedenkt, den Erzieher Polens zu spielen.

Wirtschaftlich bleibt das Industriegebiet ungeteilt, politisch wird es Polen zugesprochen. Die Verteilung kommt einer glatten Spaltung des obereschlesischen Landes gleich.

Der Grundfehler des Beschlusses.

Die Eigentümlichkeit des für Deutschland unerträglichen Genfer Beschlusses liegt in der Trennung der politischen und der wirtschaftlichen Bestimmungen. Die politische und die wirtschaftliche Grenze fallen nicht zusammen. Hinzu kommt, daß für eine Übergangszeit eine Art selbständiger Miniaturstaat geschaffen wird. Dieses Ergebnis erklärt sich aus der Methode, nach der es gefunden wurde. Der Völkerbundesrat ist nicht von vornherein bei der Aufstellung seiner obereschlesischen Pläne gleichzeitig von politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgegangen. Er hat vielmehr damit begonnen, unter rein politischen Gesichtspunkten eine Teilung des obereschlesischen Industriegebietes vorzunehmen. Dann erst ist das fertige politische Projekt an die beiden wirtschaftlichen Sachverständigen des Völkerbundesrates mit dem Auftrage übergeben worden, sich gutachtlich darüber zu äußern. Beide kamen nach kurzer Prüfung zu dem Ergebnis, daß diese politische Aufteilung wirtschaftlich eine Unmöglichkeit darstelle.

Sie haben dann vorgeschlagen, ein besonderes Wirtschaftsgebiet Oberschlesien zu schaffen, das aus dem bisher zu Deutschland gehörigen obereschlesischen Industriegebiet und dem angrenzenden polnischen Kohlenbecken sich zusammensetzt. Dieses neue Gebilde soll die deutsche Währung beibehalten, seinen Anteil an der Reparation tragen und eine wirtschaftliche Generalverwaltung erhalten, die aus je einem Tschechoslowaken, Polen und Deutschen besteht.

Diese Grundlagen für die Entscheidung des Völkerbundesrates sehen also nicht einen Ausgleich der politischen Interessen gegenüber der wirtschaftlichen Notwendigkeit vor, sondern stellen ganz unvermittelt eine politische Teilung und eine wirtschaftliche Zusammenfassung nebeneinander.

Die Veröffentlichung.

Es ist wahrscheinlich, daß der Völkerbundesrat seine Entscheidung in der obereschlesischen Frage den alliierten Regierungen am Donnerstag mitteilen wird. Diese werden die Entscheidung noch einige Tage lang geheimhalten, um der Interalliierten Kommission zu ermöglichen, alle zweckdienlichen Maßnahmen vor der Bekanntmachung der Grenze zu ergreifen. Man glaubt nicht, daß vor Beginn der nächsten Woche die Hauptmächte, die im Obersten Rat vertreten sind, die Entscheidung Polen und Deutschland durch Briand bekanntgeben werden.

Wie es heißt, ist der englische Delegierte, Lord Balfour, entschlossen, noch einmal zu den prinzipiellen Fragen der Entscheidung Stellung zu nehmen. Es kann also mit einer erneuten Verzögerung der letzten Beratungen gerechnet werden.

Der Widerhall von Genf.

Proteste und Parteimeinungen.

Im ganzen Reiche haben die Nachrichten von der Entscheidung über Oberschlesien tiefste Empörung hervorgerufen. Der Deutsche Ausschuss für Oberschlesien hat ein Telegramm an den Reichskanzler geschickt, in dem erklärt wird: Das Zentrum, die demokratische und die sozialdemokratische Partei Oberschlesiens haben von sich aus dem Reichskanzler ihren Standpunkt selbstständig dargelegt, daß sie ein Verbleiben ihrer Parteimitglieder im Kabinett einer solchen Entscheidung gegenüber für undenkbar halten. So denkt aber auch der Deutsche Ausschuss in seiner Gesamtheit, in dem in völliger Einigkeit alle deutschen Parteien, Gewerkschaften und sonstigen ständischen Körperschaften Oberschlesiens vertreten sind. Wir fordern unser Recht, wir fordern aber auch von dem Reich, daß es unser Recht verachte.

„Reichskanzler werde hart! Wir sind hart!“

Die in der sozialdemokratischen Partei Oberschlesiens organisierten Mitglieder stellen in einem besonderen Telegramm an den Reichskanzler das dringende Ersuchen, die sozialdemokratischen Mitglieder der deutschen Reichsregierung zu beauftra-

gen, bei einer zur Vertretung ungunstigen Entscheidung in der obereschlesischen Frage ihre Ämter im Reichskabinett niederzulegen.

Auch aus anderen Parteilagern, so von den Deutschnationalen, dem Zentrum und den Demokraten sind flammende Protesttelegramme beim Reichskanzler eingegangen. Die Stadt Breslau ruft ihre gesamten Einwohner angesichts der großen Beunruhigung durch die Genfer Nachrichten für Freitag zu zwei großen Kundgebungen auf.

Regierungskrisis.

Die Folgen der Genfer Beschlüsse.

Obwohl naturgemäß vor dem Eintreffen fester und endgültiger amtlicher Nachrichten über die Völkerbundesbeschlüsse auch noch keine Beschlüsse der deutschen Regierung in bezug auf die Folgerungen gefaßt werden können, die aus einem eventuellen Verlust wichtiger Teile Oberschlesiens gezogen werden müßten, so befinden wir uns doch bereits mitten in dem Zustande, den man als Regierungskrisis zu bezeichnen pflegt. Das Reichskabinett hat mehrere Sitzungen hintereinander abgehalten, und es kann bereits jetzt als ziemlich sicher angesehen werden, daß bei einer ungünstigen Genfer Entscheidung das Kabinett zurücktritt.

da es dann die Erfüllung des Wiederzugewinnungsultimatus nicht übernehmen zu können glaubt. Der Reichskanzler hat bereits mit den sozialdemokratischen Parteiführern die Frage seiner Demission besprochen.

Für und gegen.

Blätterstimmen zur Regierungskrisis.

Die im Anschluß an die Genfer Beschlüsse sofort aufgetauchten Meldungen von den Rücktrittsabsichten der Regierung, finden in der öffentlichen Meinung eine sehr geteilte Aufnahme.

Die parteioffiziöse Zentrum-Parlamentskorrespondenz schreibt: „Das Kabinett Wirth hat alles getan, um die dem deutschen Volke auferlegten Verpflichtungen zu erfüllen und damit in der Praxis den Willen zur Erfüllung zu beweisen. Die Wegnahme Oberschlesiens in dem ganzen Umfange, der geplant scheint, erschüttert diese ganze Politik. Mit dem Sturz des Kabinetts Wirth wäre aber auch die Koalition selbst kaum noch aufrecht zu erhalten, wenigstens nicht mit einem Erfüllungsprogramm.“

Die sozialistische Korrespondenz ist gleichfalls der Ansicht, daß bei einer Abtrennung Oberschlesiens von Deutschland das Ultimatum vom 10. Mai d. J. nicht mehr zu erfüllen sei.

In der den Demokraten nahestehenden Vossischen Zeitung wird darauf hingewiesen, daß für die Regierung jetzt ganz und gar kein Grund zum Rücktritt besteht, daß sie im Gegenteil gerade jetzt am Ruder bleiben müsse. Es sei unter den gegebenen Umständen die politische Pflicht des Reichskanzlers, selbst im Falle einer ungünstigen Entscheidung des Völkerbundes auf keinen Fall seine Demission zu geben, ohne das Parlament befragt zu haben. Es komme dabei in Betracht, daß die Entscheidung des Völkerbundes, ja selbst die Entscheidung des Obersten Rates, keineswegs von Deutschland widerspruchlos hingenommen werden braucht, da sie nicht dem Friedensvertrag entsprechen würde.

Einen ähnlichen Standpunkt nimmt die unabhängige Freiheit ein. Diese sagt: „Wie glaubt man es denn überhaupt verantworten zu können, die Regierung in eine Krise zu stürzen, also handlungsunfähig zu machen in dem Moment, wo sie umgekehrt mit größtem Nachdruck handeln müßte? Es ist rein dekorative Politik, die da wieder einmal getrieben wird. Es ist zugleich auch unverantwortliche Politik.“

Ein „erobertes“ Land.

Die Klagen der Südtiroler.

Aber die Grenzen Tirols hinaus hat es Aufsehen erregt, daß bei dem Besuche des Königs von Italien in Trient die vier südtiroler Abgeordneten der italienischen Kammer an dem Empfang des Königs nicht teilgenommen haben. Die Gründe für diese Demonstration gegen die Behandlung Tirols durch Italien sind allerdings

62] Das Tor des Lebens.

Roman von Anny Wotlle.

Copyright 1910 by Anny Wotlle, Leipzig.

Heinrike legte bittend ihre Hand auf Sibos feuchte Stirn.

„Schöne Dich, Sibo! Ich bitte Dich!“

„Noch acht Tage!“ sagte er dann dumpf.

Ein qualvolles Erschreden slog über Heinrikes Antlitz.

„Vielleicht läßt sich der Termin noch aufschieben, Sibo, du bist noch so schwach und angegriffen und dein Leben durch die Aufregungen der Reise und der Verhandlungen in größter Gefahr.“

„Ich will den Ausschub nicht! Angeklagt wegen betrügerischen Bankrotts und nur durch die hohe Kaution, die du und die Deinen mit so unerhörten Opfern brachten, vor der Untersuchungshaft bewahrt. Bei Gott, ich habe viel auf dem Gewissen, aber hier bin ich unschuldig. Verdammt riß mich so hinein. Alles wäre gelungen, wenn er selber durch seinen wahnsinnigen Weggang nicht alles zerstört hätte!“

„Du hast ihm ja blindlings vertraut. Du wußtest, daß er ein Abenteuerer war.“

„Rein, aber ein kühner Spekulant, dessen geniale Ideen mich immer wieder zu neuen Taten anfeuert. Schätze in Hülle und Fülle dachte ich zu erwerben. Die ungeheure Reklame, die wir nach amerikanischem Muster ins Werk setzten, sicherte uns einen Riesenkredit. Unsere Aktien wurden reißend gekauft, und wir hatten alle Aussicht, glänzend zu prosperieren.“

„Willst du die Kinder nicht sehen, Sibo?“ fragte Heinrike, um ihn abzulenken. Sie kannte alle seine Entschuldigungen und Hoffnungen, mit denen er sich selbst zu trösten suchte.

Er war hoffnungslos, in der nahen Gerichtsverhandlung schuldlos aus dem Verbotenen hervorzugehen, und sie zitterte im geheimen in Furcht und Verzweiflung vor diesem schrecklichen Tag.

Schon allein die Reise mit dem Schwerkranken war kaum denkbar. Rolf hatte sich zwar erboten, den Kranken zu begleiten und ihr zur Seite zu stehen, aber sie wollte allein mit Sibo diese Lebensstraße gehen.

Die Fabrik war durch die Explosion und das ausgebrochene Feuer fast vernichtet.

Die weiße Villa mit allen ihren Schätzen war längst unter den Hammer gekommen, jedes überflüssige Stück ihres Hausrates verkauft, ihr Schmutz veräußert. Nichts, nichts besah sie

mehr, als hier ihr Vaterhaus. Tante Babette hatte es aus der Kontursmasse für mäßigen Preis erstanden und ihr zum Geschenk gemacht, damit sie immer eine Stätte haben sollte, die ihr, Sibo und den Kindern eine Zuflucht bot.

Die eine Hälfte des Hauses hatte Heinrike vermietet. Von dem Erlös und den Erträgen einiger Stunden, die sie gab, bedeckte sie ihre und der übrigen beschiedene Bedürfnisse. Nur für Sibo war sie verschwenderisch, ihm durfte nichts fehlen.

Tante Babette schickte jede Woche aus den reichen Erträgen ihrer Wirtschaft. Sie war es auch, die im Verein mit Onkel Heinrich und Sibos Vater die Kaution stellte.

Auch Rolf hatte sich erboten, aber Heinrike hatte es abgelehnt. Er sollte keine weiteren Opfer bringen.

Sie war arm geworden, blutarm. Aber Heinrike trug diese Armut mit ergebungsvoller Würde. Innerlich war sie reicher geworden, denn sie sah nunmehr langsam die Saat aufgehen, die ihre Güte und Nachsicht in sein verhärtetes leichtsinniges Herz gelegt.

In die Zukunft durfte sie zwar nicht denken.

Nie mehr, das hatte ihr der Arzt bedeutet, würde Sibo etwas erwerben können. Sie selber mußte sich später eine Erwerbsquelle erschließen, um die Kinder erziehen zu können.

Tante Babette und auch Sibos Vater hatten sich zwar erboten, für die Kinder zu sorgen, aber sie hatte es abgelehnt. Sie wollte ihnen alles sein.

Als sie damals jede Woche in stehenden Worten an das Lager ihres Mannes gerufen, war der große, starke Mann fast zusammengebrochen, als er seinen unglücklichen Sohn so entstellte, eine hilflose Masse, vor sich liegen sah.

Wie ein Kind hatte er geschluchzt, als er den kranken Sohn in seinen Armen hielt, und Sibo hatte gelächelt, in all seinem wahnsinnigen Schmerz gelächelt, und von Stund an war es besser mit ihm geworden. Die Wunde, die gräßliche Wunde war langsam geheilt, aber das Herz war so in Mitleidenschaft gezogen, daß seine Schwäche den Arzt fortgesetzt mit der allergrößten Beforgnis erfüllte.

Heinrike hatte erst gar nicht gewagt, Sibo von der Ueberlieferung nach Wöttingen zu sprechen, sie fürchtete die Erinnerung für ihn, aber er hatte nur wehmütig gelächelt.

„In meiner Brust ist kein Schmerz, Heinrike,“ hatte er erwidert, „den ich nicht ausgekostet habe. Sorge Dich also nicht. Ich bin glücklich, daß wir ein Dach über unserm Haupte haben.“

Und dann war eines Tages auch Frau Rufe gekommen.

Als sie Sibo gegenüberstand, hatte sie laut aufgeschrien und

die Augen mit der Schürze bedeckt. Auf einen warnenden Blick von Heinrike hin hatte sie aber lustig von allen Zeiten gelaubert und von den Studenten, von ihrem Pump und von ihrem Lieben.

Und Sibo hatte der redseligen Alten wehmütig zugehört. Wo waren die Zeiten, wo sie ihm ihre Moralprediken hielt und immer wieder seine Stiefel verstellte?

Das alles dachte Heinrike im Fluge, als sie mit bebender Hand Sibos Kissen glättete und nochmals fragte:

„Willst du die Kinder sehen, Sibo?“

Er nickte.

„Findest du nicht, daß Armele nicht mehr ganz so scheu zu mir ist?“ fragte Sibo dann leise und stodend.

„Ich glaube, sie hat Dich jetzt lieb, Sibo!“

„War das nicht wie ein Schluchzen, das da aus Sibos Munde brach?“

Erschrockt beugte sie sich zu ihm hernieder.

„Lach!“ wehrte er. „Es hat mir immer so weh getan, daß Armele sich von mir wandte.“

Da steckte Armele ihr Vordenköpfchen zur Tür hinein.

„Dürfen wir kommen, Mami?“

„Ja, kommt nur herein, aber leise.“

Da standen die beiden Kinder, Hand in Hand. Der blonde Junge hielt ein Büschel Vergißmeinnicht, die kleine, blassgelbe Hand brauhen im Gärten abgerupft, und Armele hatte ein zierliches Kränzlein von Rosen gewonnen.

„Du,“ sagte sie halb scheu, halb vertraulich zu dem Kranken, den Kranz auf die Dede legend, „das riecht gut, rieche mal dran!“

Er strich mit der gefundenen Hand zärtlich über Armeles Locken.

Heute bog sie nicht das Köpfchen, wie so oft, widerwillig zurück, sondern in den großen, blauen Augen war es wie ein Staunen.

„Tut er noch immer sehr weh?“ fragte sie, auf den verbundenen Arm tippend.

„Nein, nicht mehr sehr, Armele!“

„Das ist schön,“ nickte das Kind.

„Tut es Dir leid, wenn ich Schmerzen habe?“

Der kleine Joch hatte inzwischen seine Vergißmeinnicht dem Kranzlein gelegt.

„So kränzt man mein letztes Lager!“ wandte sich Sibo zu Heinrike, der plötzlich eine heiße Angst zu Herzen drang. Sie bob Joch empor und setzte ihn auf seines Vaters Lager, der ihn zärtlich an sich zog.